

# „Ein Kampf um Rom“

Felix Dahn schrieb das Paradebeispiel für germanischen Chauvinismus

Dickleibig und pathetisch, aber effektiv geschrieben: Das ist der historische Roman "Ein Kampf um Rom". Lesen wird das vierbändige Werk wohl heute kaum noch jemand. Aber die Filmwirtschaft hat dem Autor Felix Dahn monströse Denkmäler gesetzt, hat diesen historischen Roman in die Gegenwart übertragen. Kaum ein hoher Feiertag, ohne dass der Monumental-Schinken über die Monitore flimmert. Dabei ist der Roman schon 125 Jahre alt. Vor 45 Jahren hielt die Winsener Kinowelt den Atem an: Der Film „Kampf um Rom“ mit Orson Welles in der Hauptrolle lief in Meyers Lichtspielhaus an. Über mehrere Wochen war das Kino ausverkauft, man sprach in Winsen über nichts Anderes als diesen Film.

Um 1850 hatte sich in Deutschland eine neue literarische Gattung etabliert, der so genannte Professoren-Roman. Erinnert sei an Josef Victor von Scheffels „Trompeter von Säckingen“ (1854) und an Gustav Freitags Roman „Die Ahnen“ (1872). Diese Romane sind mit historischem und kulturhistorischem Wissen überfrachtet und wollen eine Mischung aus Geschichtsschreibung und Roman bieten. In diesen Kontext gehören mit gewissen Einschränkungen auch Conrad Ferdinand Meyer, Theodor Fontane, Theodor Storm und Wilhelm Raabe: Sie alle wissen sich dem Realismus verpflichtet. Allerdings darf man diese so genannten Professoren-Romane nicht für bare Münze nehmen: Die Autoren nehmen sich alle Freiheiten, die Geschichte nach eigenem Gusto zu verrenken.

Felix Dahn verschlingt an realistischer Literatur, was immer er greifen kann. Am 9. Februar 1834 in Hamburg als Kind einer Schauspielerfamilie geboren, entwickelt er schon als junger Mensch Sinn für dramatische und theatralische Effekte. Nach dem Besuch eines Gymnasiums in München studiert er in der bayerischen Landeshauptstadt von 1850 bis 1855 Jura, Philosophie und Geschichte. Von 1852 bis 1883 ist er mehrfach in Berlin, stößt dort zur Schriftstellervereinigung „Tunnel über der Spree“, die sich als apolitische Gesellschaft etabliert hat und im Wesentlichen konservativ ästhetisierende Autoren um sich sammelt.

1855 wird Dahn zum Dr. jur. promoviert, 1857 folgt die Habilitation; er wird Privatdozent in München. 1862 wird er außerordentlicher Professor für Rechtsgeschichte in München und wechselt 1865 als Professor für Deutsches Recht, Völkerrecht und Rechtsphilosophie an die Universität Würzburg. Seit 1872 wirkt er als Professor in Königsberg, von 1888 bis 1910 in Breslau.

1876 bringt er sein vierbändiges Werk "Ein Kampf um Rom" heraus. Schon vorher hat er Bücher geschrieben: „Harald und Theano“ (1855), „Die Könige der Germanen“ (1861), „Deutsche Treue“ (1861), und „König Roderich“ (1875). Bis zur Herausgabe von „Ein Kampf um Rom“ ist der zwölfbändige Roman „Die Könige der Germanen“ Dahns bekanntestes Werk. Das ändert sich mit dem neuen Opus schlagartig.

Der Roman wird den Buchhändlern schier aus den Händen gerissen. Das Werk zählt zu der Flut von nationalistisch-germanisierenden Büchern, die nach 1871 im preußisch-deutschen Kaiserreich die politische und kulturelle „Blüte des Vaterlandes“ feiern. Es schildert den Untergang Ostroms und zeichnet in epischer Breite mit interessant arrangierten historischen Details und Tatsachen, die in oberflächlich aktualisierter Erzählweise verknüpft werden, die angebliche Überlegenheit des Germanentums gegenüber allen anderen Völkern und Rassen.

Mit diesem Werk wird Dahn über Jahrzehnte zum Wortführer des großdeutschen Chauvinismus und Imperialismus. Gerade aufkeimende Friedensbewegungen sind ihm zutiefst verhasst, die Männlichkeit will er im Kampf bewährt wissen. Fremde Gedanken lässt er nicht zu, Autoren mit Friedensbotschaften wie Bertha von Suttner mit ihrem Roman „Die Waffen nieder“ macht er spöttisch nieder. An sie adressiert er ein Gedicht:  
„Die Waffen hoch - das Schwer ist Mannes eigen.  
Wo Männer fechten, hat das Weib zu schweigen!  
Doch freilich, Männer gibt's in diesen Tagen,  
die sollten lieber Unterröcke tragen!“

Unter dem Eindruck des Sieges Deutschlands gegen die Franzosen glauben Dahn und seine Dichterkollegen, das Vaterland und seine germanische Geschichte über den militärischen Erfolg hinaus glorifizieren zu müssen. Sie haben monströse Schinken geschaffen, die die Literaturgeschichte längst ad acta gelegt hat. Doch „Ein Kampf um Rom“ ist lebendig wie eh und je – dank vieler Verfilmungen.

Der Inhalt ist hochdramatisch: Im Gegensatz zum weströmischen Reich, das zu einem Teil von germanischen Stämmen überrannt wurde, zum anderen aber von seinen eigenen germanischen Söldnern einfach übernommen wurde, konnte sich das byzantinische Reich noch ungefähr 1000 Jahre lang halten. Man sollte aber nicht denken, dass Byzanz deshalb überlebte, weil es den leichteren Teil zu tragen hatte. Im Gegenteil. Byzanz musste sich auch mit Goten und Hunnen schlagen, die Sassaniden waren weit stärker als jeder germanische Stamm. Interessant ist es hier die byzantinische Armee in der Zeit Justinians etwas genauer zu betrachten als während der Kriege gegen Vandalen und Goten (534-553) die erste schwere Krise überwunden wurde.

Die alten römischen Infanterielegionen waren zu dieser Zeit längst verschwunden. Nachdem die gotischen Lanzenreiter 378 bei Adrianopel die Legionäre der oströmischen Armee vernichtend geschlagen hatten, war die Kavallerie zur entscheidenden Waffe auf den Schlachtfeldern geworden. Ein weiterer wichtiger Unterschied ist, dass diese Heere auffallend klein waren. Meist bestanden sie nur aus einigen tausend Soldaten.

Aufgestellt wurden diese Truppen von einzelnen Kriegsunternehmern, die als echte Condottieri auf eigene Kosten Söldner anwarben und dann auch deren Ausrüstung und Versorgung übernahmen. Später bezahlte der Kaiser dann mehr oder weniger regelmäßig den Sold. Der Condottiere dagegen konnte mit reichen Geschenken rechnen, großen Latifundien, einer hohen Position am Hof, und bereicherte sich natürlich nicht zuletzt am Krieg selbst. Unter diesen Umständen war es mit der Disziplin natürlich nicht weit her. Viele Einheiten machten, was sie wollten, verweigerten Befehle, übergaben Städte an den Feind oder unternahmen Raubzüge auf eigene Rechnung.

Auch hier wird ein Charakteristikum der byzantinischen Armeen deutlich. In den alten Kernprovinzen des römischen Reiches konnten kaum brauchbare Söldner rekrutiert werden, während der Jahrhunderte langen Pax Romana hatte die Bevölkerung anscheinend völlig ihre Kriegstüchtigkeit verloren. Deshalb wurden nun Germanen, je unzivilisierter desto besser, Hunnen, Mauren und Araber von jenseits der Grenzen geworben. Im Imperium selbst kamen sie bezeichnenderweise aus den Randgebieten, wie die Thraker und die wilden Isaurier aus den Bergen Kleinasiens. Gute barbarische Truppen scheinen dabei fast eine Mangelware gewesen zu sein, da die byzantinischen Feldherren bevorzugt die besiegten Vandalen und Goten in ihre persönlichen Leibgarden aufnahmen. MARTIN TESKE